

## Galater 5, 1-6

Liebe Gemeinde!

Ein Student an der ehrwürdigen Universität Cambridge in England hatte eine Zwischenprüfung abzulegen. Als er den Saal betrat, wo das Examen stattfinden sollte, ging er direkt auf den Professor zu und bestellte bei ihm ein Sandwich und Bier. Der Professor war verblüfft, und lehnte diesen Unfug empört ab.

Daraufhin las der Student einen Auszug aus einem 400 Jahre alten Dokument vor. Es handelte sich um Regeln der Universitätsstatuten, die seit der Gründung in Kraft waren und nie offiziell aufgehoben wurden. Der Student zitierte daraus: „Gentlemen, die zum Examen erscheinen, dürfen Backwerk und Bier bestellen und bekommen.“

Der Professor war in Verlegenheit und beauftragte seine Assistentin, das gewünschte Menü zu beschaffen. Der junge Mann war zufrieden. Die Prüfung konnte beginnen.

Drei Wochen später wurde der Student in die Universitätsverwaltung einbestellt. Man teilte ihm mit, dass eine disziplinarische Maßnahme gegen ihn eingeleitet wurde. Er sollte eine Strafe von 10 Pfund bezahlen, weil er eine Vorschrift der Universitätsstatuten missachtet hatte. Sein Vergehen bestand darin, dass er ohne die vorgeschriebene Ausrüstung zur Prüfung angetreten war. Das 400 Jahre alte Gesetz, das nie offiziell aufgehoben wurde, besagte nämlich, dass er mit einem Degen an der Seite hätte erscheinen müssen.

Das hat man davon, wenn man auf Paragraphen herumreitet.

Ganz oder gar nicht – nur wenn dieser Grundsatz respektiert wird, erfüllen Gesetze ihren Sinn. Unerträglich wäre es, wenn sich jemand nur die Paragraphen aus einem Gesetz herauspickt, die ihm in den Streifen passen, und den anderen keinerlei Beachtung schenkt. Das wird sich rächen. Bei dem Studenten war es ein harmloser Spaß, und man hört, dass die Universität Cambridge ihre Statuten nach diesem Vorfall überarbeitet hat.

Ganz oder gar nicht – nur wenn dieser Grundsatz respektiert wird, erfüllen Gesetze ihren Sinn. Wer am Straßenverkehr teilnimmt, muss das gesamte Regelwerk der Verkehrsordnung einhalten und nicht nur die Vorschriften, die ihm plausibel erscheinen. Wer ein Insolvenzverfahren durchläuft, muss alle damit verbundenen

Anforderungen erfüllen. Sonst wird das nichts mit der Schuldenfreiheit.

Ganz oder gar nicht – diesen Grundsatz bekräftigt auch der Apostel Paulus in dem eben gehörten Briefabschnitt aus dem Galaterbrief. Er führt eine heftige Auseinandersetzung über die Frage, welche Bedeutung die alten Gesetze, die einst dem Volk Israel gegeben wurden, für Christen noch haben. Gelten sie uneingeschränkt weiter? Sollen Christen ihr Heil in der Befolgung der alten Vorschriften suchen? Und er kommt zu dem Schluss: „Ich bezeuge einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er dann das ganze Gesetz zu tun schuldig ist.“ Mit anderen Worten: Ganz oder gar nicht.

Hintergrund dieser Zeilen ist eine alarmierende Entwicklung, die sich nach dem Weggang von Paulus in den Gemeinden der Region Galatien vollzogen hat. Die Christen hatten von Paulus gelernt, dass wir allein durch den Glauben an Jesus Christus - aus Gnade - gerettet werden, und dass wir damit freigeworden sind von der Knechtschaft der gesetzlichen Zwänge. Dieses Evangelium hatten die Galater mit Freuden angenommen, und sie hatten damit begonnen, den neuen Lebensstil der Kinder Gottes, der von Freiheit und Liebe bestimmt ist, einzuüben.

Nach der Abreise von Paulus waren dann offenbar andere Prediger aufgetaucht, denen diese Freiheit zu weit ging. Sie brachten ein Ergänzungsmodell ins Spiel. Sie meinten: Lasst uns auf Jesus Christus vertrauen – selbstverständlich, aber lasst uns unseren Stand vor Gott noch zusätzlich absichern, indem wir uns noch ein paar ausgewählte Vorschriften aus dem alten Gesetzeswerk der Thora zu eigen machen. In Frage käme dafür zum Beispiel das alte Gesetz der Beschneidung – ein kleiner Eingriff, den man verschmerzen kann, der uns aber gegenüber Gott ein deutlich höheres Ansehen verschafft. Also nicht: allein aus Gnade, sondern: Gnade plus gute Taten plus Opfer. Diese Prediger scheinen damit durchaus Anklang in den Gemeinden von Galatien gefunden zu haben.

Als Paulus von diesen Verdrehungen des Evangeliums hört, rastet er regelrecht aus. „Ich fürchte, dass ich vergeblich bei euch gearbeitet habe“, schreibt er im vorangehenden Kapitel. Und er stellt klar: Die Gnade gibt es nur ganz oder gar nicht – und sie darf keinesfalls aufgefasst werden als die Ergänzung zu unseren guten Werken, wenn

es trotz unserer Bemühungen am Ende doch nicht reichen sollte. Entweder wir verlassen uns ganz auf Gottes Gnade - gar nicht.

Und dann führt er die Konsequenzen aus: Solltet ihr euch entscheiden, eure Freiheit aufzugeben und zum gesetzlichen Weg zurückzukehren, dann muss euch klar sein: ihr müsst das ganze Gesetz mit allen 613 Einzelgeboten von A-Z befolgen, und es darf Euch dabei kein Fehler passieren, denn es gilt: Ganz oder gar nicht. Dann seid ihr gewissermaßen dazu verurteilt, euch ständig selbst zu kontrollieren – es ist, als wäret ihr ein Joch eingespannt. Und auf das Opfer von Jesus braucht ihr Euch dann nicht mehr zu berufen. Aber dann wäre alles verloren. Dann wären alle Glaubensschritte, die ihr bisher zurückgelegt habt, umsonst. Dann seid ihr aus der Gnade gefallen.

Diesen Schaden möchte Paulus gern verhindern. Es steht ein hohes Gut auf dem Spiel: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, schreibt er. Und er legt seinen Lesern ans Herz, diese Freiheit nicht leichtfertig aufzugeben.

Natürlich ist es anspruchsvoll, in Freiheit zu leben und Freiheit zu gestalten. Auf der einen Seite wünschen wir uns ein Höchstmaß an Freiheit – auf der anderen Seite sind wir schnell überfordert, wenn Freiheit auch mit viel Eigenverantwortung verbunden ist. Wir müssen Entscheidungen treffen, die uns eigentlich zu schwer sind. Und dann beschweren wir uns, dass wir allein gelassen werden; dass wir abgehängt sind; dass sich keiner um uns kümmert.

Freiheit ist anspruchsvoll, und deshalb gibt es immer wieder den Ruf nach der starken Ordnungsmacht, die uns die Entscheidungen abnimmt und die Dinge für uns sortiert. Die Christen in Galatien wollten dann doch lieber zurück in das Ordnungssystem der Regeln und Gebote der Thora, weil ihnen das einfacher erschien als das Leben in christlicher Freiheit. Aber ihnen war offensichtlich nicht bewusst, dass sie sich damit selbst zu Knechten machen, zu Sklaven, wie es wörtlich heißt. Sie laden sich damit ein Joch auf, an dem sie früher oder später zerbrechen werden – spätestens dann, wenn sie vor Gott stehen und Rechenschaft für ihr Leben ablegen müssen. Sie müssten dann nachweisen, dass sie das ganze Gesetz von A-Z befolgt haben – und das wird ihnen – genauso wie jedem von uns - schwer fallen. Da hilft weder der Taufschein noch die Beschneidung noch die langjährige Mitgliedschaft in einer Kirchgemeinde.

Letztlich stehen wir hier vor der Kernfrage des Glaubens, die wir einmal und immer wieder neu klären müssen: Wem vertraue ich – im Blick auf meinen Stand vor Gott; auf meine ewige Erlösung? Vertraue ich auf mich selbst, auf meinen Einsatz für meine Mitmenschen, meine Opferbereitschaft, meine saubere Biografie – oder auf Jesus, der für mich sein Leben hingab?

Der springende Punkt dabei ist, dass es sich hier um ein striktes Entweder – Oder handelt; ganz oder gar nicht.

Auf die Formel „Gnade plus gute Werke“ könnten wir uns wahrscheinlich schnell verständigen.

Aber dass wir selber rein gar nichts beitragen können zu unserer Erlösung, das ist schwer zu schlucken, und doch haben wir es hier mit der Grundübung des Glaubens zu tun, an der kein Weg vorbeiführt. Wie elementar diese Grundübung ist, sieht man daran, dass Jesus sie an den Anfang seiner ersten Predigt stellt: „Glücklich sind die, die wissen, dass sie vor Gott arm sind.“ Das heißt: die, die mit leeren Händen zu Gott kommen, die rennen bei ihm offene Türen ein. Die sind bei ihm willkommen.

Unser Problem ist: Wir stehen nicht so gern mit leeren Händen da. Es ist uns unangenehm, ein Geschenk anzunehmen, wenn wir nichts zurückschenken können. Aber genau darin liegt das ganze Geheimnis des Glaubens: Ich komme mit leeren Händen. Ich komme mit meiner ganzen Armut. Ich weiß, dass ich nichts zu meinen Gunsten in die Waagschale werfen kann. Ich lasse mich in die Hände von Jesus fallen und empfangen den unermesslichen Reichtum, den er für mich bereithält.

Und nun sagt uns Paulus, dass in der Einwilligung in diese völlige Abhängigkeit von Jesus die größte denkbare Freiheit liegt. In der Einwilligung in die völlige Abhängigkeit von Jesus liegt die größte denkbare Freiheit. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“.

Das klingt erst einmal reichlich fremd. Denn unser Verständnis von Freiheit ist ein anderes. Wir meinen damit die Möglichkeit, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen, ohne dass uns jemand in die Quere kommt.

Wie der Freiheitsbegriff von Paulus zu verstehen ist, lässt sich am besten am Beispiel derer zeigen, die diese Freiheit ergriffen und in Anspruch genommen haben.

Von Martin Luther, an dessen Lebenswerk wir uns heute am Reformationstag erinnern, ist überliefert, was sich im April 1521 vor dem Reichstag in Worms zugetragen hat. Er sollte sich öffentlich von seinen eigenen Schriften distanzieren, in denen er eine Reform der katholischen Kirche nach biblischen Maßstäben gefordert hatte. Man hatte ihn aufgefordert, seine reformatorischen Thesen zu widerrufen. Aber der kleine Mönch hielt stand gegen den mächtigen Kaiser. Er hat geantwortet: „Es sei denn, dass ich durch Zeugnisse der Heiligen Schrift widerlegt werde, so kann und will ich nichts widerrufen. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“

Ich kann nicht anders - das klingt nach Unfreiheit. Das klingt, als ob einer gebunden wäre an ideologische Vorgaben. Das klingt so, als wollte hier einer unbedingt Recht behalten.

Aber Luthers Nein zu der Aufforderung, seine Schriften zu widerrufen, hat einen anderen Grund. Er hat die Freiheit, den kirchlichen und weltlichen Autoritäten entgegenzutreten, weil er unter einer höheren Autorität steht, unter der Autorität von Jesus Christus. Er hätte es sich leicht machen können. Er hätte sich anpassen können, er hätte sich dem Druck beugen können, er hätte seiner Angst nachgeben können. Aber er hat nein gesagt, weil er wusste: Jesus hat die höhere Autorität. Solange ich an ihn gebunden bin, brauche ich mich vor Menschen nicht zu fürchten.

Wenn wir nach einem Beispiel für einen Menschen suchen, der wirklich frei war, dann sind wir bei Martin Luther an der richtigen Stelle. An seiner Person können wir lernen: Christliche Freiheit bedeutet nicht, dass ich machen kann, was ich will; dass ich glauben kann, was mir gefällt und dass ich Gott herbeiziehen kann, wenn mir danach ist.

Christliche Freiheit besteht vielmehr darin, dass Jesus mit mir machen kann, was er will; dass ich unter dem Schirm seiner Liebe leben darf und dass ich menschliche Autoritäten immer als zweitrangig betrachten darf. Ich muss mich nicht verbiegen lassen. Frei ist, so merkwürdig es klingt, wer fest an Jesus gebunden ist.

Wir können das Geheimnis dieser Freiheit entlang der Seligpreisungen aus der Bergpredigt noch etwas konkreter entfalten.

- „Glücklich sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Das heißt, Jesus macht frei von der Neigung, eigene Interessen rücksichtslos durchzusetzen. Er zeigt uns den sanften Weg.
- „Glücklich sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Das heißt, Jesus macht frei von der zynischen Einstellung, dass am Unfrieden und an der Börsartigkeit in dieser Welt nichts zu ändern ist. Er zeigt den Weg zu einem versöhnten Miteinander.
- „Glücklich sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Das heißt: Jesus macht frei von der Faszination durch Reichtum und Macht. Er öffnet uns den Blick für unsere Mitmenschen.
- „Glücklich sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“ Das heißt: Jesus macht frei von Einflüssen und Kräften, die unserer Seele nicht guttun. Er zeigt den Weg zur inneren Reinheit.

Das ist die Freiheit, die in der Bindung an Jesus besteht. Er gibt mir nicht das, was ich verdient habe, sondern befreit mich von dem, was ich mir selber eingehandelt habe. Er hilft mir, sicher aufzutreten und mit erhobenem Haupt zu gehen.

Zur Freiheit hat uns Christus befreit, und Freiheit zu leben ist immer anspruchsvoll. Die Herausforderung ist, dass Freiheit nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden darf. Manche verstehen die evangelische Freiheit so, dass jeder im Wesentlichen tun und glauben kann, was er will.

Und schaut man sich in der evangelischen Welt um, dann scheint sich dieser Eindruck zu bestätigen. Was im Glauben verbindlich ist, darüber gehen die Meinungen gerade unter den evangelischen Christen weit auseinander. Manche sind bereit, einige Zeilen aus dem Glaubensbekenntnis zu streichen. Andere würden gern ihre persönlichen Akzente hinzufügen. Woran man einen Christen erkennt, davon hat jeder seine persönlichen Vorstellungen. Wie die Kirche sich zu gesellschaftlichen Vorgängen äußern müsste, auch in dieser Frage kann von einer einheitlichen Linie keine Rede sein. Kann ein evangelischer Christ also doch machen, was er will?

Paulus würde darauf wohl antworten: Ja, Du kannst machen, was du willst, solange Dein Herz ganz bei Jesus ist. Denn wenn du weißt und glaubst, dass Jesus sich selbst an Dich verschenkt hat; wenn Du weißt und glaubst, dass er sich gefangen nehmen ließ, um Dir die Freiheit zu schenken - wenn Du das verstanden und in Dein Herz eingeschlossen hast, dann wirst Du nie auf die Idee kommen, Deine Freiheit zu missbrauchen und irgendetwas zu tun, wovon Du weißt, dass es ihn traurig machen würde.

Du wirst dir alle Mühe geben, so zu handeln, dass Jesus daran Freude hat - nicht weil Dich ein altes Gesetz dazu zwingt, sondern weil Du ihn lieb hast und weil Du ihm von Herzen dankbar bist. Paulus spricht von dem „Glauben, der in der Liebe tätig ist“. Das heißt: wer im Glauben mit Jesus Christus verbunden ist, der will nichts anderes sein als ein Bote seiner Liebe. Und jeder, der einem solchen Menschen begegnet, wird merken: Der ist nicht bloß nett, weil sich das so gehört, sondern von dem geht eine Liebe aus, die er nicht selber machen kann, sondern die von oben kommt.

So gesehen, können Christen machen, was sie wollen. Denn sie wollen nichts anderes als Jesus will. Das ist unsere Freiheit. Eine größere gibt es nirgends. Amen

EG 346, 1-3